

For a change of perspective.

Oder: Wie schaut Sexarbeit aus wenn die Perspektive von Sexarbeiter_innen mit einbezogen wird?

„Bist du geil?“- Fragt mich der Kunde, mitten unterm Fick. Ich denke mir „was ist denn das für eine Frage.“¹

Sex Shops, Laufhäuser, Bordelle, Peepshows ... Rotlicht, Lippenstift, Stöckelschuhe, Sex ... Die Betrachtung der lukrativen Sexindustrie kann sich selten von einem voyeuristischen Blick befreien. Der Blick auf Sexarbeiter_innen wird oft von moralischen, stigmatisierenden Vorstellungen dominiert.² Sexarbeiter_innen werden meist auf ihre Tätigkeit reduziert und somit stigmatisiert. Sie werden auch gerne und oft als Opfer wahrgenommen und dargestellt. Entweder als Opfer von Frauenhandel (dies betrifft vor allem die Wahrnehmung von Migrantinnen in der Sexarbeit), Opfer von Gewalt, des patriarchalen Systems oder aber betroffen von Armut und daher aus ökonomischen Gründen gezwungen, in die Sexarbeit einzusteigen. Obwohl sie die zentralen Akteur_innen sind, werden ihre zunehmende Prekarisierung, ebenso wie ihre Rechte und Widerstandsstrategien ausgeblendet. So schlägt die gesellschaftliche Doppelmoral zu und trifft dabei vor allem Migrant_innen.³

1 Dieses und andere Zitate von Sexarbeiter_innen in diesem Text stammen vor allem aus insgesamt 25 Interviews, die maiz im Rahmen eines internationalen Forschungsprojektes in den Jahren 2010-2011 und 2012 mit migrantischen Sexarbeiterinnen durchgeführt hat. Teilweise stammen die Aussagen von Notizen, die uns zur Verfügung gestellt wurden.

2 Es wird ein Bild von Sexarbeiter_innen konstruiert, die unfähig sind, selbstbestimmt zu arbeiten. Zudem werden sie pathologisiert, indem behauptet wird, dass die meisten ohne Drogenkonsum nicht arbeiten könnten und in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden. So zum Beispiel Alice Schwarzer über ihr Engagement im Kampf gegen Sexarbeit bzw. Prostitution, sich fragwürdiger Ziffern bzw. Einschätzungen bedienend: "Ich tue es mir an, weil 80-90 Prozent der Mädchen und Frauen in der Prostitution in Deutschland Ausländerinnen sind, meist aus den ärmsten Ländern, und häufig vollkommen recht- und sprachlos. Weil nur 3-5 Prozent der Prostituierten wirklich auf eigene Kosten ohne Zuhälter arbeiten. Weil drei von vier Prostituierten nur unter Drogen bzw. Alkohol die Freier bedienen können. Weil zwei von drei als Kind sexuell missbraucht wurden. Weil bis zu 66 Prozent traumatisiert sind und mit denselben Folgen zu kämpfen haben wie Folteropfer. Weil die meisten im Alter Hartz-IV-Empfängerinnen sind. Weil neun von zehn aussteigen würden – wenn sie könnten.“ (<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/blog/>)

3 Migrant_innen sind Frauen und vieles mehr... Diese Schreibform weist darauf hin, dass Geschlechteridentitäten vielseitig und jenseits einer dichotomen Geschlechterordnung zu verorten sind. Die theoretische Diskussion um Queer Theories scheint die Kategorie "Frau" obsolet zu machen, obwohl Frauen als politische Subjekte weiterhin eine hetero-patriarchale Unterdrückung auf vielen verschiedenen Ebenen erleben. Die hier verwendete Definition als "Frau" bzw. „Migrantin“ ist eine politische Strategie im Sinne des „strategischen Essentialismus“ (Spivak) und resultiert aus dieser Position der Unterdrückung heraus. In diesem Text wird folglich sowohl von Migrantinnen als auch von Migrant_innen zu lesen sein: Migrantinnen verweist auf die hetero-patriarchale Unterdrückung und Migrant_innen auf vielseitige Geschlechteridentitäten.

In diesem Artikel geht es darum die Zusammenhänge zwischen Sexarbeit, (Frauenarbeits-)Migration, globaler Arbeitsteilung, (vergeschlechtlichem, rassistischen) Arbeitsmarkt und Prekarisierung, Care-Krise, Sex und Widerstand anzureißen. Das Aufzeigen von Verknüpfungen in diesem komplexen System soll dazu beitragen, Risse aufzumachen und Räume zu erweitern, transnationale soziale Räume, aus denen heraus Widerstand und Veränderung möglich sind.

Innerhalb bestimmter feministischer abolitionistischer Zugänge wird Sexarbeit oftmals polemisch diskutiert und undifferenziert per se als Unterdrückung von Frauen dargestellt. Zudem wird Sexarbeit oftmals nur aus der Perspektive von NGOs und Beratungsstellen und damit verbunden eben auch spezifische Problemstellungen öffentlich präsentiert⁴. Auch aus einer wissenschaftlichen Perspektive heraus wird Sexarbeit zunehmend behandelt, wobei viel Voyeurismus und Scheinwissenschaftliches mit bestimmten (meistens ökonomischen und migrationspolitischen) Interessen einhergeht. Jenseits von Dichotomie versucht dieser Text sich als eine Verschränkung und Zusammenführung der Perspektiven zu begreifen, ohne die Sexarbeiter_innen in ihrer Rolle als Protagonist_innen zu ignorieren und die Komplexität der Thematik zu verkennen.

Migrantinnen in der Sexarbeit, als Frauen mit hoher Mobilitäts- und Risikobereitschaft, die Grenzen überwinden und somit eine „Transnationalisierung von unten“ (Lutz 2009, Le Breton 2011) forcieren, bringen u.a. neue Lebens- und Organisationsformen hervor. Es geht uns darum, diese gegenhegemonialen Strategien zu betonen, die zwar nicht frei von Ambivalenzen sind, jedoch beispielsweise restriktive Migrationspolitiken nicht einfach als Gegebenheit oder als unüberwindbare Hürden hinnehmen. Von unserer Erfahrung als Migrantinnenselbstorganisation ausgehend, wollen wir von maiz im Sinne einer (queer-)feministischen Praxis, einer kritischen Migrationsforschung, einer antirassistischen und postkolonialen Wissensproduktion sowie aus der Praxis sozialer Bewegungen genau diese Handlungsmacht der Sexarbeiterinnen fokussieren. Es geht darum, den Zusammenhang zwischen Migration, Ökonomie und prekarierte Arbeitsbereiche, wo Sexarbeit zu verorten ist, zu thematisieren und problematisieren. Und um Widerstand.

Mit der Erweiterung der Analyse um die Perspektive der betroffenen Sexarbeiter_innen und Migrant_innen, hoffen wir, einen Beitrag zur Etablierung eines Paradigmenwechsels bzw.

4 Oft verbunden mit dem Ziel öffentliche Subventionen zu bekommen (vgl. Agustín, 2007)
Mehr über maiz unter www.maiz.at

„Standpunktepistemologie der unterdrückten Wissensart“ (Le Breton 2011) und somit zur Förderung der Handlungsmacht und des politischen Autonomiebestrebens sozialer Akteur_innen leisten zu können.

1. Sexarbeit, Arbeitsmarkt- und Migrationspolitiken

Frauen aus unterschiedlichen Ländern beschreiten unterschiedlichen Wege, mit verschiedenen Gründen und Motiven, um ihre ökonomische Situation zu verbessern und soziale Absicherung zu erlangen (vgl. Le Breton 2011). Sie wandern nicht nur von Süden nach Norden und von Osten nach Westen, sondern häufig auch innerhalb eines Landes (Binnenmigration), beispielsweise vom Land in die Städte (für Schätzungen vgl. Schwenken/Heimeshoff 2011), um in reicheren Ländern bzw. Regionen Dienstleistungsarbeit zu leisten, zum Teil, um mit ihrem Verdienst die Lebensbedingungen ihrer Familien zu verbessern. Bestehende Arbeitsverhältnisse sind dabei überwiegend im „Kontinuum Sex-Fürsorge-Pflegearbeit“⁵ angesiedelt, das durch einen systematischen Ausschluss von Arbeits- und Sozialrechten gekennzeichnet ist (vgl. Caixeta 2006).

Ausschlaggebend für diese Prozesse sind vor allem die Nachfrage und die Bedingungen in den Zielländern. Die restriktive Einwanderungspolitik der westeuropäischen Staaten bzw. der EU und die dort vorherrschende Nachfrage nach billigen migrantischen Arbeitskräften stellen dabei nur einen scheinbaren Widerspruch dar. Eine restriktive Migrationspolitik stoppt nämlich keines Falls Migrationsbewegungen, sondern führt lediglich zu einer Illegalisierung und Kriminalisierung von Migrant_innen. Der Staat spielt somit eine zentrale Rolle bei der Kanalisierung von Migrantinnen in den Sexarbeits-, aber auch Hausarbeits- und Pflegebereich, sowie bei der Schaffung von stark vergeschlechtlichen und ethnisierten Rahmenbedingungen.

Die Prekarisierung auf der legalen Stusebene von Migrant_innen und von Flüchtlingen in Europa setzt sich auf dem Arbeitsmarkt fort. Zwei sich widersprechende Entwicklungen sind dafür ausschlaggebend: Auf der einen Seite werden zunehmend hochqualifizierte Fachkräfte nachgefragt, während auf der anderen Seite die Nachfrage nach billigen Arbeitskräften für den flexibilisierten, deregularisierten und prekarisierten Arbeitsmarkt steigt (vgl. Anderson 2000, Gutiérrez Rodríguez 2005).

Im Spannungsverhältnis zwischen Arbeitsmarkt- und Migrationspolitiken bedeutet dies, dass

⁵ In diesem Artikel als Care-Arbeit oder Care-Bereich benannt.

in den heutigen Debatten um Arbeitsmigration scheinbar keine unspezifische Masse von Arbeiter_innen nachgefragt wird, sondern die Einzelne mit spezifischen professionellen Qualifikationen und spezifischer Herkunft (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2005, Caixeta 2006, Le Bretton 2011). Rassistische und sexistische Zuschreibungen bestimmen den Arbeitsmarkt nach wie vor.

Die Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen ist somit ein Produkt sowohl diskursiver als auch rechtlicher und wirtschaftlicher Faktoren. De-Industrialisierung, immaterielle Produktion, Feminisierung der Arbeit, transnationale Migration, die Mobilität von Kapitalinvestitionen und die weltweit ungleichen ökonomischen Verhältnisse spielen in den Produktionsprozessen in den postfordistischen Gesellschaften eine prägende Rolle (vgl. Caixeta / Gutiérrez Rodríguez et al, 2004). Die neoliberale Umgestaltung dieser Prekarisierungsprozesse, die unter den Stichwörtern Flexibilisierung, Deregulierung usw. die gesellschaftspolitischen Debatten beherrschen, brachte eine Vielfalt prekärer Arbeits- und Lebensbedingungen mit sich.

2. Sexarbeit – einer von mehreren prekarierten Arbeitsbereichen im Dienstleistungssektor

Ob Sexarbeit, bezahlte Hausarbeit, Kranken- und Altenpflege, Kinderbetreuung, Mini-Jobs im Supermarkt oder in Hotels, Beschäftigung in Call Centern, es handelt sich um prekarierte Arbeitsbereiche im informellen Sektor, in der die Anzahl und die Bedeutung von Migrant_innen rasant zunehmen. Diese Zunahme hängt direkt mit der Krise der Sorgesysteme in reichen⁶ Ländern zusammen, und ist auch verstrickt mit der restriktiven europäischen, sowie österreichischen Einwanderungspolitik, die wiederum mit den internationalen ökonomischen Bedingungen, der restriktiven europäischen Einwanderungspolitik und mit dem Umbau der westeuropäischen Wohlfahrtsregime zusammenhängt (vgl. Caixeta, 2011). Verursacht werden dadurch z.B. Leistungskürzungen bei der sozialstaatlichen Unterstützung im Care-Bereich und ein durch die gestiegene weibliche Erwerbstätigkeit dezimiertes Reservoir an Gratis-Arbeitskräften. Dies wiederum führt zu einer erhöhten Nachfrage nach bezahlter Haushaltsarbeit⁷, – nach Reinigungskraft, Kinderbetreuung, Altenbetreuung,

⁶ Die Begriffe „arm“ und „reich“ beziehen sich auf die durchschnittlichen Einkommen und werden hier bewusst im hegemonialen, neoliberalen Sinne und im Bewusstsein um das Unzureichende und auch das Problematische in dieser Begriffswahl verwendet.

⁷ Wie diverse Studien v.a. von Feminist_innen nachweisen konnten (siehe z.B. Caixeta / Gutierrez Rodríguez et al, 2004, Lutz 2009, Le Breton 2011).

sexuellen Dienstleistungen, usw. –, die auf einem wenig regulierten Sonderarbeitsmarkt für Migrantinnen befriedigt wird: Einerseits durch Frauen aus Nicht-EU-Ländern, die häufig keinen regulären Aufenthaltsstatus haben, andererseits durch Bürgerinnen der erweiterten EU. Die Wanderungsbewegungen aus armen in reiche Länder tragen folglich dazu bei, dass die Care-Krise in westlichen Ländern entschärft und die Not erfolgreich verschoben wird (vgl. Wichterich 2010).

Die Zunahme der Nachfrage nach Sexarbeit hängt darüber hinaus mit dem Zuwachs der sogenannten Sexindustrie zusammen. Die Bezeichnung „Sexindustrie“ signalisiert, welches Ausmaß der Sexmarkt im Allgemeinen angenommen hat, und markiert seine Kapazität, Einkommen zu generieren, sowie seine Wechselbeziehungen mit anderen großen Industrien und Infrastrukturen (wie z.B. dem Tourismussektor). Sie zeigt auch die starke Verbreitung bzw. Vielfältigkeit der mit der Sexindustrie assoziierten Geschäfte im Vergnügungssektor (Massagesalons, Sauna, Table-Dance, Peepshow, Striptease, Telefonsex, Cyberporno, Sex Shops, Pornovideos etc.) und im Sektor der sexuellen Dienstleistungen (in Privatapartments, Clubs, am Straßenstrich etc.).

Der Zuwachs der Sexindustrie ist einerseits verbunden mit Globalisierungsprozessen, in denen die Geschäfte vielfältiger sind und transnationale Märkte für das Wachstum gesucht werden, andererseits hängt er mit dem vermehrten Konsum und der damit einher gehenden Schaffung von Bedürfnissen zusammen. Durch den Lebensstil in den „entwickelten“ Ländern entsteht das Bedürfnis nach „Freizeit“ und Urlaub, das sich nach Orten der „Ablenkung“ und des Exotischen ausrichtet, an denen Austauschbeziehungen auf affektiv-sexuellem Gebiet versprochen werden. In diesem Zusammenhang sind die Migrationsbewegungen, die an die Nachfrage von sexuellen Dienstleistungen gebunden sind, ausschlaggebend (vgl. Caixeta 2005a).

3. Rahmenbedingungen von Sexarbeit

Sexarbeiter_innen haben in Österreich zwar zahlreiche Pflichten (Registrierung, Steuerpflicht, wöchentliche amtsärztliche Untersuchungen, Kranken- und Unfallversicherung, Tätigkeit nur an genehmigten Arbeitsorten), aber unverhältnismäßig wenige Rechte (wie etwa Arbeitnehmer_innenschutzbestimmungen). Prostitution gilt weder als unselbstständige Erwerbstätigkeit, noch ist sie als Gewerbe anerkannt. Sexarbeiter_innen müssen daher als Scheinselbstständige betrachtet werden, da es an den Arbeitsorten sehr wohl fixe

Arbeitszeiten und Regelungen gibt. Die Liste der Missstände und Nachteile ist lang: ein unregelmäßiges Einkommen, Arbeit oft sieben Tage die Woche, zwölf Stunden Arbeit pro Tag/Nacht, in verrauchten Räumen, bei hohem Lärmpegel, ohne Fenster, strenge Kontrollen, Kunden, die Unsafe-Sex-Praktiken einfordern usw ...

Ein Faktor, der die Prekarisierung von migrierten Sexarbeiter_innen (in Österreich sind ca. 80% der Sexarbeiter_innen Migrant_innen⁸) im Besonderen fördert, ist ihr unsicherer sozialer Status. Aufgrund der restriktiven Migrationspolitik wird es für Personen aus Nicht-EU-Ländern beinahe unmöglich, legal in der Sexarbeit tätig zu sein. Bereits mit der Novelle zum „Ausländerbeschäftigungsgesetz“ 2006⁹ wurde dazu beigetragen, dass Sexarbeiter_innen, die seit Jahren mit dem sogenannten „Selbstständig ohne Niederlassung“ Titel gearbeitet hatten, illegalisiert wurden. So äußert sich eine Sexarbeiterin, die einen Ehevertrag sozusagen schließen musste¹⁰: „Ich habe genug illegal gearbeitet. Das konnte ich nicht mehr machen. In Österreich schläfst du ein mit einem Gesetz und wachst auf mit einem anderen - es ist sehr unsicher.“

Diese Unsicherheit schreibt sich in der Ausgrenzung und Stigmatisierung von Sexarbeiter_innen, die sich auf verschiedenen Ebenen vollzieht, ein: auf rechtlicher Ebene verschränken sich Regelungen im Bezug auf Migration und Prostitution¹¹ zu einem unübersichtlichen Gebilde, das Gefahren einer Bestrafung wegen einer Verwaltungsübertretung, bis hin zu Abschiebung in sich birgt.

Trotz der herrschenden prekären Verhältnisse und Missstände zeigt unsere jahrelange Erfahrung in der Arbeit mit Sexarbeiter_innen in maiz, dass gewisse Vorteile in der Sexarbeit nicht unterschätzt werden dürfen: Es ist der Arbeitssektor, in dem Migrant_innen das meiste Geld verdienen können. Je nach Sektor der Sexindustrie bietet der Job zudem Flexibilität¹². Auch ist es möglich, Sexarbeit als Nebenjob auszuüben, da es keine vertragliche Bindung gibt

⁸ Zu diesem Ergebnis kommt die Untersuchung von TAMPEP (2009)

⁹ Bundesgesetz, mit dem das Fremdenpolizeigesetz 2005, das Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz und das Ausländerbeschäftigungsgesetz geändert werden, BGBl 2005/157.

¹⁰ Aufgrund der restriktiven fremdenrechtlichen Regelungen, v.a. für nicht EU-Bürgerinnen, bleibt die Ehe oft eine der wenigen Möglichkeiten, sich in Österreich legal aufzuhalten.

¹¹ So die Bezeichnung in den meisten rechtlichen Regelungen in Österreich, im Übrigen Gesetze auf Landesebene

¹² Beispielsweise im Bezug auf Arbeitszeiten, Arbeitstage, Urlaub.

und meist keine Ausbildung erforderlich ist.¹³ Darüber hinaus stellt es eine Möglichkeit dar, Kontakte zu knüpfen, Fremdsprachen zu üben, zu reisen, etc.

4. Sexarbeit und (wissenschaftlich-) feministische Positionierungen

Sexarbeit ist also einerseits von Prozessen globaler Entgrenzung und zugleich von neuen Grenzziehungen im Rahmen internationaler Mobilität geprägt. An dieser Stelle sollen nur die zwei zentralen Positionen der feministischen Debatte über Prostitution skizziert werden: der neo-abolitionistische Ansatz, der die Abschaffung von Prostitution zum Ziel hat, und der Legalisierungsansatz, der sich für die Rechte der Sexarbeiterinnen einsetzt.

Der **neo-abolitionistische Ansatz**, wie er von der „Coalition Against Trafficking in Women“ (CATW) vertreten wird, definiert Sexarbeit als sexuelle Ausbeutung, als Akt der Unterdrückung aller Frauen und als Menschenrechtsverletzung: es handle sich hier um eine bezahlte Vergewaltigung und einen pathologischen Auswuchs des Patriarchats. Die Frauen in der Sexarbeit handelten demnach nicht freiwillig¹⁴, deswegen müsse Prostitution¹⁵ abgeschafft werden (vgl. Barry 1995).

In dem neo-abolitionistischen Ansatz wird jede Form von Migration zum Zweck der Prostitution mit Frauenhandel gleichgesetzt¹⁶ und damit werden den Migrantinnen eigene

13 Hierzu gilt es anzumerken, dass einerseits Anerkennungsprozesse von Qualifikationen von Migrant_innen in Österreich enorme Anstrengungen verlangen, andererseits soll die Frage aufgeworfen werden, welches Wissen anerkannt und nachgefragt wird.

14 Gerade im Kontext von Sexarbeit wird oft angezweifelt, dass die Tätigkeit bzw. diese Arbeit „freiwillig“ gemacht wird. Allzu oft wird angenommen, dass der Einstieg mit Zwang verbunden sein muss und die Tätigkeit nicht selbstbestimmt ausgeübt wird. Eine solche Trennlinie ist oft rassistisch behaftet, indem sie weiße, westeuropäische Sexarbeiter_innen als fähig zu entscheiden, ob sie sexuelle Dienstleistungen anbieten wollen, auffasst und die Konstruktion der/des passiven, hilflosen Migrant_in reproduziert (vgl. Doezema 1998).

15 Hier wird die Formulierung der Abolitionist_innen verwendet, maiz plädiert für die Bezeichnung „Sexarbeit“, aus unterschiedlichen Gründen, v.a. da es eine Bezeichnung ist, die von Sexarbeiterinnen geschaffen wurde, die Nähe der Tätigkeit zu anderen Lohnarbeitsbereichen ausdrückt und sich von dem moralisch behafteten Begriff der „Prostitution“ distanzieret.

16 Wird Sexarbeit als Frauenhandelsproblem gerahmt, zieht dies restriktive Migrations- und Prostitutionspolitik nach sich. Phänomene wie Gewalt an und Ausbeutung von Sexarbeiter_innen werden zudem häufig externalisiert, indem einzelne Täter_innen dafür verantwortlich gemacht werden und dabei strukturelle Bedingungen, auch im Hinblick auf Migrationsprozesse, nicht adäquat in den Blick genommen werden, was wiederum oftmals restriktive und repressive Regelungen legitimiert. Die Sichtweisen über Frauenhandel gehen notwendigerweise mit nachteiligen Konsequenzen für die betroffenen Frauen einher. Einerseits wird Frauenhandel als Migrationsproblem gerahmt, was restriktive Migrationspolitik und somit eine Kriminalisierung von Migrantinnen nach sich zieht. Für die Betroffenen bedeutet dies Mittäterinnenschaft, Repression und Abschiebung. Andererseits wird Frauenhandel in der aktuellen Debatte als Kriminalitätsproblem wahrgenommen. Der Fokus liegt somit auf der Bekämpfung der organisierten Kriminalität und der Verfolgung der Frauenhändler. Die betroffenen Frauen werden in diesem Kontext als Opfer ohne Handlungsmacht wahrgenommen, die ermuntert werden sollen, gegen die Täter_innen auszusagen. Jedoch zieht dies für die Betroffenen keine Sicherheitsgarantie nach sich, sondern würde (wie dies im Falle einer Nicht-Kooperation der

Handlungsmöglichkeiten per se abgesprochen.¹⁷ Die Wahrnehmung von Migrant_innen in der Sexarbeit sowie ihre Darstellung wird zudem oftmals von einer rassistischen und kolonialistischen Perspektive - die sich meistens paternalistisch ausdrückt - bestimmt. Durch die Gleichsetzung von Sexarbeit und Frauenhandel werden Migrant_innen generell als naive Opfer konstruiert und darüber hinaus oft auf sehr sensationalistische Art medial präsentiert. Die Ursache für die Ausbeutbarkeit der Frauen aus so genannten "Entwicklungsländern" liege laut manchen Theoretiker_innen im traditionellen Unterdrückungsstatus der Frauen, aufgrund dessen sie nie gelernt haben, sich zu wehren (vgl. Schmölzer 1993). Dass die Migration in die Sexarbeit selbst eine Strategie sein kann sich zu wehren, eine Möglichkeit sein kann, den patriarchalen Strukturen im Herkunftsland zu entkommen und ökonomische Unabhängigkeit zu erreichen, wird somit völlig ausgeblendet (vgl. Caixeta 2005b, 2006, Hamen 2011, Mineva 2012a).

Die Initiative „Recht auf Straße“ in Hamburg, die sich gegen die Säuberung des Straßenstrichs einsetzt, problematisiert den neo-abolitionistischen Ansatz im Bezug auf Freiwilligkeit folgendermaßen: „Wer die Frage nach der Freiwilligkeit von Sexarbeit aufwirft, muss sich aber auch der Frage nach einer Freiheit der Wahl bezüglich der Lohnarbeit im kapitalistischen System widmen. Jenseits der vermeintlich „freien Berufswahl“ steht Lohnarbeit an sich überhaupt nicht zur Diskussion. Es entsteht ein gesellschaftlicher Zwang, welcher Lebensentwürfe jenseits von Lohnarbeit unmöglich macht. Entscheiden sich nun Menschen für Sexarbeit als Erwerbstätigkeit – analog zum Zwang zur Lohnarbeit –, wird trotzdem ihre subjektive Handlungsfähigkeit als Lohnarbeiter_innen in Frage gestellt und ihnen als Sexarbeiter_innen per Definition die Rolle des Opfers zugeschrieben. Dies entzieht den Betroffenen die Macht über die eigene Definition und reproduziert das zugeschriebene passive Rollenbild“.¹⁸

Der **Legalisierungsansatz**, der auf internationaler Ebene durch die „Global Alliance Against Trafficking in Women“ (GAATW) repräsentiert wird, unterscheidet zwischen Frauenhandel und Zwangsprostitution auf der einen und freiwilliger Sexarbeit auf der anderen Seite, und betont die Selbstbestimmung der Frauen in der Sexarbeit. Die Tätigkeit wird als eine

Frauen auch geschieht) die Abschiebung bedeuten. Eine weitere problematische Sichtweise auf Frauenhandel ist die Verknüpfung des Phänomens mit Prostitution und die Forderung nach deren Abschaffung. Für Sexarbeiterinnen bedeutet dies folglich Kriminalisierung, Marginalisierung und Stigmatisierung (vgl. Caixeta 2005b, Hamen 2010)

17 Siehe www.catwinternational.org

18 Vgl. <http://rechtaufstrasse.blogspot.de/>

Dienstleistung gesehen, die gleiche Anerkennung und Schutz verdient wie jeder andere Beruf¹⁹ und die grundsätzlich freiwillig aufgenommen werden kann. Es wird erkannt, dass die Unterwerfung unter die vielfältigen prekarisierenden Zwangsverhältnisse zugleich erweiterte Handlungsspielräume bieten kann. Bereits das Aufbrechen, die Suche nach verbesserten ökonomischen Verhältnissen und nach Auswegen aus patriarchalen Strukturen, sowie der Schritt in die Lohnarbeit im Ausland können eine erste Erfahrung von Selbstermächtigung sein. In diesem Sinne liegt der Fokus auf der Schaffung von besseren, geregelten Arbeitsbedingungen für Sexarbeiter_innen durch gesellschaftliche und legale Anerkennung von Sexarbeit als Arbeit (www.gaatw.org).²⁰

Sexarbeit wird dabei zwar als ein stigmatisierter und diskriminierter Arbeitsbereich erkannt, jedoch werden in diesem Kontext vor allem staatliche, rechtliche und gesellschaftliche Strukturen in den Blick genommen, die diese Stigmatisierung und Diskriminierung fördern. Als zentrales Problem werden fehlende Rechte von Sexarbeiter_innen thematisiert, die u.a. vor Ausbeutung und Gewalt schützen könnten und für eine Entdiskriminierung, Enttabuisierung und Entstigmatisierung von Bedeutung wären. Ausbeutung und Gewalt werden dabei aber entkoppelt von Sexarbeit, da diese der Sexarbeit nicht per se inhärent sind, sondern durch strukturelle, rechtliche und damit auch staatliche Rahmenbedingungen begünstigt werden. Vor allem Migrant_innen-Selbstorganisationen, so auch maiz, weisen zudem auf restriktive Migrationspolitiken hin, die für migrantische Sexarbeiter_innen eine oftmals verstärkt prekäre Position bedeuten.²¹ Sexarbeit wird in den breiteren Kontext von Frauenarbeitsmigration gestellt und als eine stark ethnisierte und feminisierte Tätigkeit gesehen, die jedoch, wie bereits erwähnt eine Strategie der Selbstermächtigung sein kann und ökonomische Unabhängigkeit bedeuten kann (vgl. Caixeta 2005b, 2006, Hamen 2011, Mineva 2012a). Es sind vor allem diese Selbstorganisationen, von Migrant_innen, Sexarbeiter_innen, von Marginalisierte, die darüber hinaus eine Organsierung „von Unten“ forcieren und, im Bewusstsein der Problematiken der Repräsentation, Selbstvertretung fordern.

4. Repräsentation: sprechen und gehört werden - *“Nothing about us without us!”*

19 Wobei hier von einer Perspektive des homogenen Stellenwerts eines Berufs durchaus abgesehen wird.

20 Siehe www.gaatw.org

21 Wie bspw. mit der Presseaussendung am 02. Juni, dem internationalen Hurentag, die maiz seit Jahren mit einschlägige Organisationen in Österreich (Lefö, SXA, Sexworker.at, .PiA) macht - Siehe: <http://maiz.at/maiz-sex-work/fachliche-beitraege>

“Sex workers are infuriated by criticism of their industry, whether by well-meaning social activists such as the Salvation Army, by negligent public opinion-makers or, especially, by feminists. The job is challenging enough, they say, without being constantly told that they are wrong to do it and must be damaged. As blogger Hexy puts it, ‘I’m fucking sick of sex workers being considered the least important voices in discussions about sex workers.’”
(Holden, 2011, o.S.)

Statt die „voices“ der Sexarbeiter_innen wahrzunehmen, wird in der Regel durch das Bild der „unmündige_n Sexarbeiter_in“, das in Verschränkung mit rassistischen und kolonialen Blicken gezeichnet wird, für die Konstruktion bzw. für die Aufrechterhaltung einer dichotomen Perspektive im Rahmen des Opfer-Täter_in-Diskurses beigetragen. Entweder werden Sexarbeiter_innen als Opfer patriarchaler Strukturen gesehen (wie im neo-abolitionistischen Ansatz) oder als Täter_innen im Bezug auf fremdenrechtliche Bestimmungen (vgl. Mineva 2012a). Der gewaltvolle Moment in dieser Konstruktion hat allerdings Konsequenzen und Folgen, die Sexarbeiter_innen nicht nur auf diskursiver Ebene betreffen. So heben Bennachie und Marie in ihrem Artikel „Their Words Are Killing Us. The Impact of Violent Language of Anti-Sex Work Groups“ (Bennachie / Marie 2010) die Auswirkungen der gewalttätigen Sprache der Abolitionist_innen auf die Lebensbedingungen der Sexarbeiter_innen hervor. Demnach führen solche Konstruktionen zu einer Internalisierung seitens der Sexarbeiter_innen, die damit konfrontiert werden, und in weiterer Folge zu einem niedrigeren Selbstbewusstsein und reduzieren die Wahrscheinlichkeit, dass Gewalt, wenn erfahren, angezeigt wird. Darüber hinaus würden abolitionistische Positionierungen im öffentlichen Raum den Hass gegenüber Sexarbeiter_innen und Personen, die sie unterstützen, hervorrufen. Die Vermischung von Sexarbeit und Zwangsprostitution führt dazu, dass Subventionen für Angebote für Personen in der Sexarbeit, die sich an einer Anerkennungsperspektive orientieren, zurückgenommen werden, was direkte Auswirkungen auf die Stigmatisierung und Diskriminierung von Sexarbeiter_innen, aber auch auf ihren Kampf für Rechte hat. Durch die abolitionistische Perspektive werden auch männliche, homosexuelle und transgender Sexarbeiter_innen unsichtbar gemacht, da sie sich ausschließlich auf Frauen als Opfer des Patriarchats bezieht. Zusammenfassend wird hervorgehoben, dass dieser Ansatz und die Argumentation dahinter einen Anstieg der Gewalt und der Gefährdung von Sexarbeiter_innen bewirken. Bennachie und Marie enden ihren Artikel mit folgendem Aufruf, indem – vermutlich beabsichtigt – nicht definiert wird, wen dieses „wir“ umfasst: *„We must challenge them, their language, and their publications at*

every opportunity, reveal their language of hate for what it is, and counter them with evidence-based facts that prove their claims to be false.“ (Bennachie / Marie 2010, S. 25)

Wie bereits ausgeführt, soll an dieser Stelle keine essentialistische Argumentation verfolgt werden, vielmehr sollen die Diskrepanzen aufgezeigt werden, um die Forderung nach Einbindung und Selbstrepräsentation von Sexarbeiter_innen zu untermauern. Dabei gilt es zu fragen, welche Alternativen es zum hegemonial strukturierten Hören gibt (vgl. Steyerl 2007) und wie auch das Schweigen der Marginalisierten gehört werden kann. Konkret soll daran gearbeitet werden, dass Sexarbeiter_innen als Personen, die mehrfachen Ausschlüssen ausgesetzt sind (rassistischen, aber gleichzeitig beispielsweise auch klassizistischen und/oder sexistischen Diskriminierungen, sogenannter Intersektionalität), eingebunden und ihre Anliegen gehört werden. Es gilt, die Forderungen und Kämpfe an den Betroffenen auszurichten. Es ginge also darum, Räume zu schaffen, in denen die Perspektiven, die unzureichend beachtet und dequalifiziert wurden, freigelegt werden können (vgl. Castro Varela / Dhawan 2003, Le Breton 2011).

Bevor wir den Blick den Räumen für Kollektivität und Widerstand zuwenden, soll allerdings noch ein Thema angesprochen werden, das sich unausweichlich aufdrängt, wenn über Sexarbeit gesprochen wird und allzu oft eine sachliche Betrachtung hemmt: die Frage nach dem Sex.

5. Und wo bleibt der Sex?

Schon 1917 behauptete die Anarchistin und Rebellin Emma Goldman, dass es für die Moralisten bei der Prostitution nicht so sehr um den Fakt ginge, dass Frauen ihre Körper verkaufen, sondern darum, dass sie es außerhalb der Ehe tun.²²

Historisch gesehen, erfüllen Sexarbeiter_innen eine Funktion des „othering“ (vgl. Pendleton 1997). So stellen sie den Gegensatz zu variablen weißen sexuellen Identitäten dar und ermöglichen überhaupt erst ihre Konstruktion. Demnach kann die Heterosexualität als soziales System nur als Differenz existieren, die soziale Konstruktion der „guten Ehefrau“

Es gilt allerdings auch, diese Formulierung zu problematisieren (wie es in der Regel Sexarbeiter_innen auch tun), da es sich um ein Dienstleistungsangebot handelt und nicht um einen Verkauf des Körpers.

²² Diese Aussage wurde mehrfach zitiert, so beispielsweise unter: <http://www.direkteaktion.org/203/pro-contra-prostitution>

wird erst durch die Existenz der „Hure“ ermöglicht. In diesem dichotomen Denken ist vermutlich auch die Kritik an der Ehe, formuliert von radikalen lesbischen Positionen zu lesen. Demnach, so Singer (2011), können diese zwei Institutionen, Ehe und Sexarbeit, dahingehend verglichen werden, dass beide ein Tausch von Sex gegen Zahlungsmittel seien, die materielle Güter, oder Anerkennung, soziale Legitimität, Romantik oder Liebe, darstellen. „Im Gegensatz zur Situation der verheirateten Frau werden ihre Dienste (der Sexarbeiter_innen, Anm. Verf.) in einer verkehrsfähigen Währung beglichen, statt in mehr mystischen Formen wie Liebe und Zuneigung. Die Transaktion ist daher offener, demystifizierter und ehrlicher“ (Singer 2011, 54f). In der in Europa und den USA hegemonialen Sichtweise werden Sexualität und Geld als zwei Gegensätze gedacht, die keineswegs vermischt werden dürfen. Das ist auf eine Thematik zurückzuführen, die im feministischen Kontext diskutiert wird: die Trennung zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum (vgl. Zatz 1997).

Rubin, eine bekannte Vertreterin des sexradikalen Ansatzes²³ kritisiert grundlegend die Vorstellung einer idealen, singulären Sexualität. Sie sieht in diesem Zusammenhang die Stigmatisierung von Sexarbeiter_innen als eine Tatsache, die sie mit mehreren marginalisierten Gruppen gemeinsam haben: „*Prostitutes and other sex workers differ from homosexuals and other sexual minorities. Sex work is an occupation, while sexual deviation is an erotic preference. Nevertheless, they share some common features of social organization. Like homosexuals, prostitutes are a criminal sexual population stigmatized on the basis of sexual activity.*“ (Rubin 1984: 164)

Eine bestimmte Gefahr verbirgt sich jedoch hinter dieser Analogie: Wenn die Bezahlung für sexuelle Dienstleistungen als eine sexuelle Variation verstanden wird, kann das die private Sexualität der Personen, die Sexarbeit nachgehen, unberücksichtigt lassen. Somit kann die Eigenverortung der Sexarbeiter_innen in einem Tätigkeitsfeld, das als Arbeit mit einer mehrdeutigen Beziehung zu Begehren aufgefasst wird, ignoriert werden. Wird also Sexarbeit als ein Ausdruck von Begehren verstanden, kann dies den Kampf um die Anerkennung als reproduktive Arbeit innerhalb des Dienstleistungssektors hindern. Dieser Zugang wird weiters der klaren Trennung zwischen Sexarbeit und privatem Sex, der von vielen Sexarbeiter_innen

23 Die sexradikale Theorie behauptet, dass die rechtlichen und sozialen Grenzen des Geschlechts selbst, aber auch die Ziehung von Trennlinien zwischen normalem und anormalem, leidenschaftlichem und gefährlichem, sowie gesundem und ungesundem Sex, grundlegend unterdrückend sind. Durch dieses Verständnis wird Sexarbeit als eine legitime Form sexueller Vielfalt angesehen, die diese Trennungen zerrüttet (vgl. O’Connell Davidson 2002).

gelebt wird, nicht gerecht.²⁴ Darüber hinaus wird die Tatsache verkannt, dass das Angebot an sexuellen Dienstleistungen teilweise nicht der sexuellen Orientierung der Sexarbeiter_innen entspricht.²⁵ Zatz versteht Sexarbeit als einen offenen Raum für die Wahrnehmung der sexuellen Handlung. Er betont das subversive Potential von Sexarbeit, indem die Grenzen zwischen Sex und Geld, respektive Sexualität und Arbeit, durchlässig sind und ständig überschritten werden (vgl. Zatz 1997).

6. Widerstandsperspektiven

Dieser kurze Überblick macht klar, dass Sexarbeit ein sehr komplexes Feld ist und eine Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiter_innen in Zusammenhang mit dem Kampf in anderen prekären Dienstleistungssektoren erstritten werden kann und soll. Anti-Prostitutions- und Anti-Migrationspolitik haben erfahrungsgemäß eine negative Auswirkung auf die Rechte der in der Sexarbeit Tätigen. Weder die Nichtanerkennung noch das Verbot von Sexarbeit haben das Wachstum des Sektors verringert. Eine moralistische Sichtweise auf Sexarbeit ignoriert lediglich die Lebensrealität vieler Frauen (sowie Transgender und Männer). Repressive Politik hinsichtlich Migration, die öffentliche Ordnung und die herrschenden moralischen Vorstellungen haben zu einer größeren Verletzbarkeit der Sexarbeiter_innen mit all ihren negativen Konsequenzen für ihre Sicherheit geführt.

Sexarbeit sollte als Arbeit anerkannt, jedoch nicht romantisiert werden. Menschen-, Zivil- und Arbeitsrechte sollten jedem zustehen, egal ob diese Person eine anerkannte „sozial wertvolle“ Arbeit verrichtet oder nicht (vgl. O'Connell Davidson 2002). Dabei sollte Sexarbeit differenziert betrachtet werden, wobei Sexualität als historisch, kulturell und sozial konstruiert zu sehen ist (vgl. Scoular 2004). In diesem Zusammenhang ist Sexarbeit als ambivalent zu betrachten, als eine Aktivität „which challenges the boundaries of heterosexual, married, monogamy but may also be an activity which reinforces the dominant norms of heterosexuality and femininity“ (Scoular 2004: 348). So führt Pendleton in Anlehnung an Judith Bulters Konzept der Performativität aus, dass Sexarbeiter_innen stereotype Geschlechterrollen herausfordern, so beispielsweise Sexarbeiter_innen, die sich als lesbisch bezeichnen²⁶ und sexuelle Dienstleistungen für Männer anbieten (vgl. Pendleton 1997 und

24 Diese Kritik wird auch von O'Connell Davidson geteilt (vgl. O'Connell Davidson 2002)

25 So werden beispielsweise sexuelle Dienstleistungen an Männer angeboten von Frauen, die sich in ihrem privaten Leben als lesbisch oder von Männern, die sich als heterosexuell definieren; transgender Personen und Transvestiten spielen oft mit ihren Geschlechtsidentitäten im Zusammenhang mit Sexarbeit. (vgl. Agustín 2007)

26 Pendleton greift auf empirischen Arbeiten zurück

Butler 1993). In diesem Zusammenhang spricht die Autorin von „performing heterosexuality“ und „performing feminity“ als subversives Verhalten, da der Körper durch die verlangte Bezahlung keinen unbeschränkten Zugang aufweist. Sie plädiert für Allianzenbildung von (feministischen) Sexarbeiter_innen, queers und Feminist_innen: *„As marginal realities are given a voice, those closer to the center will have to rethink their own positions within heteronormative culture. Feminists, whores, and other queers can only benefit from such an unholy coupling“* (Pendleton 1997: 81).

Der Weg, den ein solches Bündnis einschlagen würde, könnte, mit den Worten von Beatriz Preciado sich zum Ziel setzen *„nicht nur die Befreiung der Frauen oder die Erreichung ihrer gesetzlichen Gleichstellung, sondern die Zerstörung aller politischen Regelwerke, die die Unterschiede zwischen Klasse, Rasse, Gender und Sexualität festschreiben. Auf diese Weise wird der Feminismus zu einer künstlerischen und politischen Plattform mit einer Zukunftsvision für alle“* (Preciado 2007, o.S.).

Allianzenbildung wurde als Widerstandsperspektive, trotz Widersprüchen und Ambivalenzen, längst erkannt. Judith Butler plädiert dafür, das gemeinsam geteilte Prekäresein nicht weiter als bedrohlich zu begreifen und in hierarchisiert geschützte Differenzen aufzuteilen, sondern die existenzielle Verletzbarkeit anzuerkennen und als affirmativen Ausgangspunkt von Politik zu betrachten. Prekarität in ihren unterschiedlichen Ausmaßen bildet für Butler den Ausgangspunkt für politische Allianzen gegen eine Schutz- und Sicherheitslogik von manchen auf Kosten vieler Anderer (vgl. Lorey 2012: 117).

Das Internationale Komitee der Rechte von SexarbeiterInnen in Europa (ICRSE) schlägt in diesem Sinne vor, einen Prozess in Gang zu setzen, der die Rechte der Sexarbeiter_innenbewegung in Europa stärkt. Organisationen, die sich für die Rechte von Sexarbeiter_innen einsetzen, haben sich zudem entschieden, sich mit neuen Verbündeten in Menschenrechts-, Arbeits- und Migrationsrechtsorganisationen zusammenzutun.²⁷

In Oberösterreich ist ein „Sexualdienstleistungsgesetz“ (SDLG) nach langjährigen Diskussionen in Kraft getreten, das das bisherige Polizeistrafgesetz diese Materie betreffend ablöst. Ob da wirklich Veränderungen (sprich Verbesserungen) zu erwarten sind? Und wenn,

²⁷ Siehe www.sexworkeurope.org

dann für wen? Eine Vorstellung von unmündigen Sexarbeiter_innen scheint auch diese Diskussion zu dominieren, Sexarbeiter_innen werden generell nicht in die Entstehung von Gesetzen einbezogen und ihre Lebensrealitäten werden ignoriert und verkannt.²⁸ Nach dem OÖ SDLG bleibt es Sexarbeiter_innen verwehrt, der selbstbestimmtesten Arten der Berufsausübung nachzugehen und über das gesamte Einkommen aus dieser Tätigkeit zu verfügen, indem Sexarbeit in der eigenen Wohnung sowie der Straßenstrich weiter verboten bleiben. Somit werden Sexarbeiter_innen einerseits weiter in die Illegalität gedrängt, andererseits werden erwachsene Menschen durch die auferlegten Kontrollpflichten der Lokalbetreiber_innen paternalistisch entmündigt (vgl. Mineva 2012b).

Die Probleme der Diskriminierung, Stigmatisierung und Kriminalisierung sind nicht ausschließlich für dieses Beschäftigungsfeld spezifisch, sie können jedoch durch (Selbst-)Organisationen, die sich für die Rechte der Migrant_innen im Allgemeinen und der Sexarbeiter_innen und für die Entkriminalisierung auf rechtlicher Ebene einsetzen, bekämpft werden. So bspw. die Erfahrung von maiz und anderen (Selbst-)Organisationen, die sich für die Anerkennung von Sexarbeit als Erwerbsarbeit einsetzen und somit zu diesem Kampf beitragen. Es geht darum in dem „Spannungsfeld zwischen Stigmatisierung und Selbstermächtigung“ (Bastian /Billerbeck 2010) das subversive Potenzial und Widerstandsperspektiven durch Theorie und Praxis auszuloten. Ganz zentral dabei ist die Strategie „Raum für eine kollektive Organisation von Migrant_innen in der Sexarbeit, sowie verschiedener Migrant_innengruppen zu schaffen und deren Interessen und Forderungen zu bündeln, indem die Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen prekären Arbeits- und Lebensbedingungen ins Zentrum gerückt und gemeinsam nach außen getragen werden. Denn, wir glauben nicht nur an Veränderung, wir arbeiten daran!“ (Caixeta 2011). Oder wie es das Internationale Komitee für die Rechte der Sexarbeiter_innen in Europa formuliert:

„Wir fordern, dass unsere Stimmen wahrgenommen und respektiert werden, dass man uns zuhört. [...] Wir erkennen die Stigmatisierung als das verbindende Element zwischen allen SexarbeiterInnen, und das macht uns zu einer Interessensgemeinschaft – trotz der enormen Vielfalt unserer Lebens- und Arbeits-Realitäten. Wir haben uns zusammengerauft, um der Stigmatisierung und dem daraus resultierenden Unrecht in Konfrontation und Herausforderung zu begegnen.“ (ICRSE, 2005)

Literatur- und Quellenverzeichnis

²⁸ maiz hat mehrmals darauf hingewiesen, so bei der Lobbyarbeit und beiden Stellungnahmen, die zum Gesetz geschrieben wurden.

Anderson, Bridget (2000): „Doing the Dirty Work? The Global Politics of Domestic Labour“, Zed Books, London

Agustín, Laura (2007): „Sex at the margins. Migration, Labor Markets and the Rescue Industry“, Zed Books, London/ New York

Barry, Kathleen (1995): „The prostitution of sexuality“, New York University Press, London/ New York

Bastian, Nele / Billerbeck, Katrin (Hg) (2010): „Prostitution als notwendiges Übel? Analyse einer Dienstleistung im Spannungsfeld von Stigmatisierung und Selbstermächtigung“, Tectum Verlag, Marburg

Bennachie, Calum / Marie, Jan (2010): „Their Words are Killing Us“, in: „Research for Sex Work“, vol 12, 2010, S. 24-26

Butler, Judith (1993): „Bodies that matter“, Routledge, London / New York

Castro Varela, Maria do Mar / Dhawan, Nikita (2003): „Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik“, in: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg. ^{inneninnen}) (2003) „Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik“, Unrast Verlag, Münster S. 270-290

Caixeta, Luzenir (2012): „Prekarität, Care-Krise, transnationale Arrangements und die Rolle von Migrant_innen“ (im Druck)

Caixeta, Luzenir (2011): „Jenseits eines voyeuristischen Blicks“, in: Versorgerin #0091, S.5 - [versorgerin91_luzenir_s5.pdf](#)

Caixeta, Luzenir (2006): „Jenseits eines simplen Verelendungsdiskurses -Prekäre Arbeitsverhältnisse von Migratninnen“, in: Kulturrisse 4/2006

Caixeta, Luzenir (2005a): „Precarius labor et stuprum corporis. Prekarität und die bezahlte sexuelle Dienstleistung“, in: Kulturrisse, Ausgabe 2/2005

Caixeta, Luzenir (2005b): „Migrantinnen auf dem globalen Sexmarkt“, in: (sic!) Forum für feministische Gartengärten NR. März 2005, 8-11

Caixeta, Luzenir / Gutiérrez Rodríguez, Encarnación Tate, Shirley / Vega, Cristina (2004): „Homes, Caretaking, Frontiers... Immigrant Women Rights and Conciliation“, Traficantes de Sueños, Madrid

Doezema, Jo (1998): „Forced to Choose. Beyond the Voluntary v. Forced Prostitution Dichotomy“, in: Kempadoo, Kamala/Doezema, Jo (Hg. ^{innen}) (1998): „Global Sex Workers. Rights, Resistance, and Redefinition“ Routledge, New York, S. 34-50.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2005): „Das postkoloniale Europa dekonstruieren. Zu Prekarisierung, Migration und Arbeit in der EU“, in: Widerspruch 48/05, S. 71 - 83

Hamen, Melanie (2011): „Framings von Sexarbeit im Kontext des Oberösterreichischen Sexualdienstleistungsgesetzes 2011“, Diplomarbeit (unveröffentlicht), Wien

Hamen, Melanie (2010): „maiz - Die Positionierung des Vereins zu Frauenhandel. Eine *framing*-Analyse“. Unter: http://www.maiz.at/sites/default/files/maiz-frauenhandel_hpmaiz_melanie.pdf

International Committee on the Rights of Sexworkers in Europe (ICRSE) (Hg.) (2005): Manifest der SexarbeiterInnen in Europa. Unter: http://www.sexworkerurope.org/images/phocadownload/Manifest_DE.pdf

Holden, Kate (2011): „Sex Work and Feminism“, Meanjin, Vol. 70, Nr. 1/2011

Kilvington, Judith/ Day, Sophie/ Ward, Helen (2001): „Prostitution Policy in Europe: A Time of Change?“, in: Feminist Review, Nr. 67, Spring

Le Breton, Maritza (2011): „Sexarbeit als transnationale Zone der Prekarität. Migrierende Sexarbeiterinnen im Spannungsfeld von Gewalterfahrungen und Handlungsoptionen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Lorey, Isabell (2012): „Die Regierung der Prekären, mit einem Vorwort von Judith Butler“, Turia & Kant, Wien/ Berlin

Lutz, Helma (Hg.ⁱⁿ) (2009): „Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen“, Westfälisches Dampfboot, Münster

Mineva, Gergana (2012a): „Sexarbeit: eine Arbeit „wie jede andere“? Diskurse und ausgewählte Regelungen der Sexarbeit in Europa und ihre Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Sexarbeiter_innen. Eine kritische Analyse“, Diplomarbeit, unveröffentlicht,

Mineva, Gergana (2012b): "Sexarbeit - Eine Arbeit „wie jede andere“! Oder: Warum will sie anonym bleiben?", in: ausreißer - Die Grazer Wandzeitung, 2012b

O'Connell Davidson, Julia (2002): "The Rights and Wrongs of Prostitution", in: Hypatia, Jahrgang 17, Nr. 2, S. 84-98

Pendleton, Eva (2007): "Love for Sale: Queering Heterosexuality, in: Nagle, Jill: Whores and other Feminists", Routledge, New York, S. 73-82

Preciado, Beatriz (2007): "Frauen am Rand der Gesellschaft", in: El País vom 13.01.2007, Übersetzung maiz

Rubin, Gayle S. (1984): "Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality", in : Aggleton, Peter / Parker, Richard (Hg.) (2007) "Culture, society and sexuality: a reader", Routledge, Oxon / New York, S. 150-187

Schmölzer, Hilde (2003): "Das gekaufte Geschlecht. Ehe, Liebe und Prostitution im Patriarchat" Edition Tau, Bad Sauerbrunn

Schwenken, Helen / Heimeshoff, Lisa-Marie (Hg.^{innen}) (2011): „Domestic Workers Count: Global Data on an Often Invisible Sector“, Kassel University Press

Scoular, Jane (2004): “The "subject" of prostitution. Interpreting the discursive, symbolic and material position of sex/work in feminist theory”, in: Feminist Theory, Vol. 5, No. 3 (April), 2004, S. 343-355

Singer, Linda (2011): “Sex, AIDS-Buisness und andere Dienstleistungen im Spätkapitalismus”, in: Eder / Wemheuer (Hg.^{innen}) “Die Linke und der Sex” Promedia Verlag, Wien S. 41-57

Steyerl, Hito (2007): „Die Gegenwart der Subalternen“, <http://translate.eipcp.net>

TAMPEP (2009): “Mapping of National Prostitution Scene. National Coordinators Report 2008/9 Austria”, in: TAMPEP (2009), “Sex Work in Europe Mapping Report and Annexes”, Annex 4, TAMPEP VIII, S. 2-14

Wichterich (2010): „Sorge, Marktökonomie und Geschlechtergerechtigkeit. Das Vereinbarkeitsproblem der Politik“, in:
http://www.gwiboell.de/downloads/Dossier_Care_Oekonomie_Wichterich_2010.pdf

Zatz, Noah (1997): „Sex Work /Sex Act. Law, Labor and Desire in Constructions of Prostitution“, in: Signs, Jahrgang 22, Nr.2, S. 277-308